

auch in Bayreuth mit Wasser gekocht wurde. Allerdings war nicht zu verkennen, daß eine wochenlange sorgsame Vorbereitung der Festspiele diese weit über den Schlendrian des üblichen Theaters heraushob.

Indes hatten freilich Ausstattungs- und Regiekunst in deutschen Landen erhebliche Fortschritte gemacht. Je mehr man sich von der Tyrannei des Musikdramas loszulösen begann, desto mehr wurde eine menschlichere Art der Darstellung, und zwar in einem neuen Rahmen, angestrebt. Das konnte auch für Wagners Werk nicht ohne Folgen sein. Wenn man die Aufführungen des „Ringes“ auf ersten deutschen Bühnen mit denen Bayreuths verglich, mußte die Erstarrung alles Szenischen und die Vermeidung des Menschlichen im „Ring“ auffallen. Nicht so sehr in den „Meistersingern“, die von jeher den Lustspielton wahrten und beschwingter einhergingen.

Der Weltkrieg, der das Weltbild veränderte, hat zumal in Deutschland eine scharfe Scheidung der Geister hervorgerufen. Und als nach zehnjähriger Pause Bayreuth wiedererstand, vielmehr aus seinem Schafe wiedererweckt wurde, spürte man es. Es begann sich die Politik in die Kunst zu mischen und mit dem Namen Richard Wagner Mißbrauch zu treiben. Dadurch aber wurde keineswegs die Qualität der Aufführungen gebessert. Mehr und mehr war Siegfried Wagner an Stelle Cosimas für die Festspiele verantwortlich geworden: ein Mensch von mäßiger Musikbegabung, leider vom Schicksal dazu auserkoren, das Erbe von Bayreuth zu hüten. Wo er den Taktstock ergriff, wurde es ein Fiasko. Nur der Regisseur Siegfried Wagner hatte ein paar lichtvolle Augenblicke. Aber die stickige Atmosphäre von Bayreuth, die unveränderlichen Lobeshymnen der Getreuen förderten die Erstarrung. Es drückte die Not der Zeit. Zugeständnisse an einen mittleren Geschmack blieben nicht aus. Es zeigte sich, daß von den großen Dirigenten

des jungen Deutschland: Bruno Walter, Wilhelm Furtwängler, Otto Klemperer, kaum einer den Weg nach Bayreuth fand, wie ihn, aus leicht begreiflichen Gründen, schon der wagnererfüllte Gustav Mahler nicht gefunden hatte. Auch für den darstellenden Künstler scheint es heute größere Ehrentitel zu geben als die Mitwirkung in Bayreuth, wo mittelmäßige Sänger und Sängerinnen als erste Kräfte vorgetäuscht werden. Daß es trotzdem in Bayreuth, wenn ein Muck dirigiert, immer noch Starkes gibt, ist nicht zu bestreiten.

Auch der Genius loci wirkt. Wirkt am stärksten im „Parsifal“ trotz allem Makartischen der Inszenierung, die geblieben ist, wie sie einst der Maler v. Joukowski entworfen hatte. Da ist schon der „Ring“ etwas fortschrittlicher gefärbt. Im „Parsifal“ kann selbst das, was wir als süßlichen Kitsch empfinden, den großen Gesamteindruck nicht stören, wo die Kundry der Barbara Kemp und der Parsifal Lauritz Melchior auch das Verflossene ins Gegenwärtige, Menschliche heben. Für den „Parsifal“ ist Bayreuth unentbehrlich. Immer unter der Voraussetzung, daß es Menschen gibt, denen „Parsifal“ unentbehrlich ist.

Freilich, davon allein kann Bayreuth nicht leben. Und es erhebt sich immer wieder die Frage, ob der Genius loci Bayreuths nicht auch für andere Schöpfungen als die Wagners wirksam werden kann. Warum sollten nicht in Bayreuth Musteraufführungen Mozarts, des Beethovenschen „Fidelio“, anderer Werke der Vergangenheit und Gegenwart vor sich gehen?

Ich weiß: man, das heißt: Siegfried Wagner und sein Kreis sträubt sich dagegen, weil es angeblich gegen die Tradition von Bayreuth wäre.

Aber was ist Tradition? Schlamperei, sagte Gustav Mahler. Etwas, das weiter entwickelt werden muß, sagen wir ergänzend.